

Der Fischer und seine Frau

Es war einmal, vor vielen Jahren, damals als die Menschen noch die Fische verstehen konnten und die Fische die Menschen, da lebte an einem Meeresgestade ein Paar: ein Fischer mit seiner Frau.

Sie lebten in einem alten Schiffswrack, das ein Sturm vor vielen Jahren in den Sand geworfen hatte.

Das große Loch im Bug, das den Seefahrern einst den Tod brachte, war ihre Hüttentür.

Ein alter Segelfetzen bedeckte das Deck und überall standen Eimer und Schüsseln, die das Regenwasser auffingen. Es roch nach Fisch und Salz, nach Tang und Aas.

Sie waren arm, so arm, dass sie kein eigenes Boot besaßen. Vor vielen Jahren hatte der Fischer eine Idee: „Lass uns aus dem alten Wrack ein kleines Boot bauen, dann kann ich aufs Meer hinaus fahren und mehr Fische fangen. Du kannst sie dann auch auf dem Markt verkaufen.“ sprach er zu seiner Frau. Doch die Frau hatte es sich im Wrack bequem eingerichtet und verspürte keine Lust, einen schweren Korb voller Fische in die Stadt zu schleppen.

„Dann können wir doch die Fische hier verkaufen“ entgegnete ihr Mann. „Ich will die Menschen hier nicht haben, sie sind so laut! Es ist mein Strand.“ erwiderte die Frau.

„Unser Strand!“ verbesserte er.

Und so fing der Fischer weiterhin nur die Fische, die er vom Strand aus fangen konnte.

Oft reichte es gerade so für sie selbst. Manchmal, wenn er doch einmal viel Fisch fangen konnte, ging er in die Stadt und verkaufte sie dort. Dann sah er die vielen Menschen auf dem Markt, er schmeckte viele fremdartige Gerüche, sah die Schwünge der Frauen, und ihre Augen, die seinen scheuen Blicken begegneten. Eines Tages fing er ein Lächeln auf, aus meerblauen Augen, umrahmt von goldenen Löckchen.

Dieses Bild bewahrte er sich. Musik, Tanzen, das Lärmen der Händler und das Lachen der Kinder begleiteten ihn die ganze Zeit.

Und immer, wenn er dann in das Wrack zurückkam und zu seiner missmutigen Frau, wurde er traurig.

So ging auch er immer seltener in die Stadt, doch das Meer spülte immer wieder Zeichen vor die Türschwelle der Fischersleute, die ihnen zeigten, dass sie nicht allein waren auf dieser Welt. Auch ein Kind wollte sich nicht einstellen.

So vergingen die Jahre.

Dann - Ein großer Sturm tobte über das Meer, er trieb die Wellen bis in das Wrack, schleuderte die Gischt in die Bäume, ihr Heim krachte und ächzte, als wollte es gänzlich versanden.

Der Mast, der wie ein dunkler Finger in den schwarzen Himmel wies, splitterte ein letztes Mal und bohrte sich mit dem Gesicht in das Deck.

Mann und Frau fürchteten um ihr Leben und brachten sich an Land in Sicherheit.

Als sich der Sturm gelegt hatte, strahlte die Sonne von einem blauen Himmel in das wunderbar dunkelblau-grün-schillernde salzige Wasser, die Wellen plätscherten unschuldig an den Strand, so als ob sie niemandem auch nur ein Haar krümmen könnten.

Eine sanfte Brise blies dem Fischer die wirren Haare aus den Augen und er beschloss sein Netz auszuwerfen. Als er am Strand entlang ging, war er unentschlossen, alles hatte sich verändert.

Doch etwas zog ihn weiter. An einer wundervollen Stelle warf er sein Netz aus und fing - NICHTS.

Es machte ihn diesmal nicht traurig. Er entdeckte ein neues Spiel: Er warf das Netz kunstvoll in das Meer, so bildete es immer neue Figuren. Als er es dann am Abend endlich aufgab, etwas fangen zu wollen, blinkte ein goldenes Lichtspiel im Netz. Neugierig geworden, zog er es vorsichtig heraus.

Es war ein goldener Fisch, er war nicht nur goldfarben, nein, er war wirklich aus Gold.

Voller Freude nahm er den Fisch und rannte los zu seiner Frau, endlich war die Armut zu Ende, endlich konnten sie wegziehen, ein neues Haus kaufen, irgendwo in der Stadt, bei den Menschen, der Musik, dem Tanz, den Gerüchen, den begehrenswerten Frauen.

Im Rennen wählte er eine Stimme:

„Töte mich nicht.“ -

„Bitte töte mich nicht.“ wieder diese Stimme.

Er hörte sie nicht, es war nur ein Ahnen,

„Töte mich nicht.“ - Da blieb er stehen und blickte sich um.

Woher kam diese Stimme? Er war doch allein. -

Sie kam aus seinem Herzen.

„Töte mich nicht - ich will dir einen Wunsch erfüllen.“ -

Da bemerkte er den Fisch in seiner Hand, der ihn anblickte und das Maul bewegte.

„Du? Wie willst du mir helfen?“ fragte der Fischer.

„Hab Vertrauen.“

„Zu einem Fisch?“

„Ja, zu einem Fisch. Zu einem goldenen Fisch, der dir am Ende eines wunderbaren Tages ins Netz gegangen ist.“

Der Fischer ging in die Brandung und tauchte den Fisch ahnungsvoll ins Wasser, doch er hielt ihn noch fest.

„Wie soll es gehen?“

„Sprich deinen Wunsch aus und lass mich frei“ -

„Du willst mich betrügen, ich lass dich frei und dann stehe ich wieder mit meinem Weib in diesem alten Wrack. Nein, nein! Ich verkaufe dich auf dem Markt.“

„Das kannst du gern tun. Du verkaufst mich, bekommst Geld dafür und dann? Das Geld wird bald alle sein, du kennst dich doch und deine Frau, ihr lebt seit Jahren in diesem Wrack und du hast bis jetzt kein eigenes Boot gebaut,

DEIN Boot, mit dem DU über die Meere fahren kannst.“

Der Fischer wurde unsicher: „Wie kann ich dir glauben?“

„Du kannst nur vertrauen. Es gibt EINE Entscheidung und DANACH EINEN Weg: Du lässt mich frei und dein Wunsch geht in Erfüllung oder du tötest und verkaufst mich für Gold.“

Kaum merklich öffnete sich die Hand des Mannes:

„Ich wünsche mir ein schönes Haus, statt des alten Wracks.“

Der Fisch paddelte langsam aus der Hand und als ein Zweifel den Fisch noch einmal packen wollte, tauchte er unter und war verschwunden.

„Ach, was habe ich getan, habe mein Glück aus der Hand gegeben.“ dachte der Fischer und der so wunderbare Tag schien ein trauriges Ende zu nehmen.

Langsam und mit gesenktem Kopf trottete er zum Wrack zurück.

Doch wie erstaunte er vor Freude, als er um die Biegung kam und seine Frau ihn schon von weiten rief: „Sieh dieses Wunder, dieses Wunder, es ist Zauberei!“

Der Fischer erzählte ihr, noch immer voller Staunen, von seinem Fang und dem goldenen Fisch.

Die Frau hörte ihm mit offenen Mund zu und als er geendet hatte, kniff sie ihn zusammen und sagte schnippig:

„Wieso hast DU DIR nur ein neues Haus gewünscht, warum kein Schloss, der einer Fürstin ziemt! - Geh zurück zum Fisch und sage ihm, er soll ein Schloss bauen. Ich will es so.“

Der Fischer war ganz sprachlos, alle Freude war aus seinem Herzen gewichen, wortlos drehte er sich um und ging weg in die Dunkelheit.

Irgendwo verkroch er sich, irgendwie verbrachte er die Nacht, er träumte von dem goldenen Fisch, der sich in eine schöne Frau verwandelte. Sie lächelte aus himmelblauen Augen, die von goldenen Löckchen umrahmt wurden. Sie schlenderten am Strand entlang, küsst sich und dann tanzten sie zusammen auf dem Marktplatz, Musik spielte, Menschen klatschten in die Hände.

„Ach, hier bist du!“ krächte eine fremde Stimme in sein Ohr, „Ich hatte dir doch gesagt, geh zum Fisch und bestell ein Schloss, vorher brauchst du gar nicht erst nach Hause kommen.“

„Es ist auch mein Haus, ich habe es vom Fisch bekommen, für uns!“ „Na und!“ entgegnete die Frau, „Dein Haus, mein Haus, ich habe den Schlüssel dazu.“ Damit drehte sie sich um und verließ den Fischer mit hoherhobener Nase.

Das Spiel der Wellen hatte eine Wurzel in den Sand gedrückt. Sie blieb mit einem Fuß hängen und fiel der Länge nach in die Gischt. Schimpfend raffte sie ihre Röcke zusammen und lief nach Haus.

Der Fischer warf Steine ins Wasser, seine ganze Freude war hinweg.

Dann wurde er wütend auf seine Frau, auf ihre Gier und auf sich und seine Feigheit: „Warte, ich werde es dir zeigen!“ dachte er und rannte zu der Stelle, an der er den Fisch gefangen hatte.

Wieder warf er das Netz aus, doch diesmal nicht im Spiel, er war erbarmungslos und wollte den Fisch haben. Es war später Abend, als er ihn fing. Er packte den Fisch und schrie ihn an: „Lass mein Haus verschwinden und baue einen Palast, sonst töte ich dich doch noch!“

„Es ist, wie du es willst.“ sagte tonlos der Fisch und seine Augen wurden trübe.

Da erschrak der Fischer und setzte ihn ins Wasser zurück. Der Fisch taumelte hinaus in die Dunkelheit.

Als der Fischer zurück kam, zu dem, was er mal „Sein Zuhause“ nannte, stand dort wirklich ein Schloss. Er wollte durch das hohe Tor gehen, doch davor stand ein Soldat.

„Hey Fischer, was willst du hier?“ -

„Diese Haus ist mein Haus!“ sagte der Fischer und wollte hinein.

Doch der Soldat ließ ihn nicht, er senkte die Waffe :

„Scher dich weg, oder ich lasse dich ins Gefängnis werfen“ -

„Es ist mein Palast,“ schrie der Fischer, „Du hast mir Nichts zu sagen!“

Auf das Geschrei am Tor wurde die Frau des Fischers aufmerksam, die sich inzwischen einbildete, eine Fürstin zu sein.

Sie rief einen Diener herbei und befahl ihm nachzusehen.

„Ein Bettler steht vor dem Tor und verlangt Einlass.“ -

„Jagt ihn davon!“ sagte die Frau, die ihre Armut schnell vergessen hatte. Der Diener eilfertigte zum Tor und kam zurück mit der Nachricht: Der Bettler behauptete, er wäre kein Bettler, sondern Fischer und der Herr des Palastes. -

„Ach so, mein Mann.“ Sagte die Fürstin. „Lasst ihn ein.“

Sie setzte sich auf ihrem Prunkstuhl zurecht und als der Fischer eintrat, herrschte sie ihn an:

„Wo kommst Du her? Ich sitze in einem Schloss und bin Fürstin. Doch wenn du dass schaffst, oder besser gesagt: dein Fisch, denn DU kannst es ja nicht, dann kannst du mich auch zur Königin machen und einen königlichen Palast bauen lassen. Wenn du das geschafft hast, dann kannst du wieder mein Mann sein“ -

„Ich bin dein Mann“ -

„Ach, sieh dich an, du bist ein Bettler, sieh mich an!“ Die Fischersfrau erhob sich und präsentierte ihren Schmuck und ihre Kleider. Die Dienstboten klatschten eifrig.

„Bringt ihn hinaus!“ wies sie diese an und zu ihren Mann gewandt:

„Du weißt, was du zu tun hast!“

Der Wächter kam geeilt und stieß den Fischer vor sich her: „Los geh, mach was sie sagt und du hast deine Ruhe“, „Das glaubst du selbst nicht.“ sagte der Fischer. „Sie wird nie zufrieden sein! Erst war ihr das Wrack gut genug, da wollte sie nicht weg, wollte auch keine Fische verkaufen und nun? Erst Haus, dann Schloss und nun will sie sogar Königin werden. Und was kommt dann?“

Der Soldat gab dem Fischer ein kameradschaftlichen Stoss in die Seite:

„Lass den Kopf nicht hängen, besonders weil dir das Wasser bis zum Hals steht.“

Beide schmunzelten und mit etwas hellerem Gemüt trottete der Fischer zurück ans Meer.

Wieder warf er sein Netz aus, doch er konnte den Fisch nicht fangen, er probierte es mehrere Tage, er ging an eine andere Stelle und versuchte es dort, dann baute er sich eine Angel und versuchte es damit.

Er fing Fische, doch nie war es sein goldener Fisch, er warf sie alle zurück ins Meer. Nur wenn er besonderen Hunger hatte, briet er sich einen.

Er ging noch einmal zurück zu seiner Frau, doch die war fuchsteufelswild, weil sie immer noch Fürstin war und ließ ihn vertreiben. Sie hörte ihn nicht einmal an.

Als bald erhob sich erneut ein gewaltiger Sturm. Der packte die Bäume und bog sie wie Binsen zur Erde, er peitschte das Wasser, das es weit ins Land schwappte. Sogar den Brunnen ließ er voller Salzwasser laufen. Er warf das Dach vom Palast und stürzte den Turm um. Er rüttelte an den Apfelbäumen, bis sie sich zu Spindeln verdrehten.

Der Fischer verkroch sich in einem Erdloch, mag es von einem Fuchs oder Dach gebaut worden sein. Dort wartete er das Wüten ab. Das Heulen des Sturmes, das Prasseln des Wassers klangen in der Erde wie einschläfernde Musik und so versank er bis zum Morgen.

Als er erwachte und das Licht erblickte, spiegelten sich wieder weiße Lämmerwolken in den wunderbar blau-grün schimmernden Wellen, die sich leise liebkosend dem Strand näherten.

Dem Fischer ging das Herz auf und froh gelaunt lief er zum Strand. Das Salzwasser spülte die Erde von seinen Händen, seinem Gesicht und seinen Kleidern. Sonne und Wind bliesen sie trocken. Er warf sein Netz aus, diesmal wieder spielerisch, wunderbare Figuren bildend und ... er fing einen Fisch.

Behutsam löste er ihn aus dem Netz, vorsichtig nahm er ihn in die Hand und bat:

„Lieber Fisch, meine Frau will Königin werden, bitte errichte ihr einen königlichen Palast, gib ihr alles, was sie braucht. Dann kann ich wieder bei ihr sein.“

„Wirst du niemals klug?“ ahnte er den Fisch:

„Es ist, wie du gewünscht hast“ -

„Danke“ sagte der Fischer beglückt

und setzte den Fisch vorsichtig ins leise plätschernde Meer. Dann lief er zu seiner Frau zurück, die, oh wunderbar, Königin geworden war, durch sein Tun, durch sein Handeln.

Als er am königlichen Palast ankam, gingen ihm die Augen über und er stand wie ein staunendes Kind mit offenem Mund. Da wo noch vor wenigen Tagen ihr Wrack gelegen hatte, da stand ein Palast mit fünf Türmen, mit Fenstern voller Glas, bunt bemalt, auf den Wiesen sprangen Rehe, Brunnen plätscherten und vor dem Tor standen zwei Wachen. Als er sich frohen Herzens näherte, senkten sie ihre Waffen: „Verschwinde!“ -

„Ich bin der König!“ rief der Fischer -

„Ein Narr bist du!“ sagten die Soldaten.

„Der König sitzt bei der Königin und sie wollen nicht gestört werden!“

„Ich bin der König, dort drinnen ist meine Frau.“

Da sah er, wie die Königin das Fenster schloss. Er wollte den Wachen die Geschichte vom Wrack und dem goldenen Fisch erzählen ... doch sie schlugen vor seiner Nase die Tore zu.

„Verschwinde, du bettelnder Narr!“

Ein Hieb traf den Fischer tief im Herzen, er schnitt alle Lebenskraft ab. Die Beine knickten ein und wie vom Blitz getroffen, stürzte er auf den staubigen Boden. Dann durchschlug ein Lichtstrahl sein Hirn. Es war, als risse eine ungeheure Kraft einen Vorhang beiseite, eine Lichterkette erhellte eine Bühne. Ein kicherndes Gerippe blickte ihm ins Angesicht, die Narrenkappe auf dem Kopf.

Er sah einen Knaben, der stolz seinem Vater den ersten selbstgefangenen Fisch entgegen hielt, doch seine Mutter warf ihn ins Meer zurück,
er sah einen Knaben, der ein kleines Boot schnitzte,
das dem Herd Nahrung wurde.

Er sah einen jungen Mann, der sich gegen den Sturm stellte, der Leinen warf, um Menschen aus dem Wasser zu ziehen und sie doch immer wieder leer entgegen nahm.

Er sah einen dunklen Schatten auf das Ufer fahren, groß wie ein Haus, mit einem großen Maul im Bug. Er sah die Menschen auf dem Markt, den Hüftschwung der Frauen, himmelblaue Augen und goldene Locken, er sah die Musiker, die Fiedeln und dann noch das Schließen des Fensters im königlichen Palast: „Verschwinde, Du Narr!“

„Ich will leben!“ durchfuhr es ihn. Seine Lebenskraft erwachte, die Beine bekamen Leben, sie erhoben sich. Er folgte dem Rauschen des Wassers, wandte sich gegen den Wind, seine Füße pflügten den Sand, spürten Steine, Muscheln, Tang. Er roch wieder Fisch und ging dorthin, wo er den Goldenen gefangen hatte.

Dort sank er hin und weinte bitterliches Salz in den salzigen Sand.

Die Erde drehte sich von der Sonne weg, die Schatten wurden länger, der Wind legte sich zur Ruhe. Eins mit dem Sand geworden, lag er bis zum Abend.

Da erhob sich ein großer Wind, trieb die Wasser zusammen und auf ihrem Rücken kam eine Dunkelheit aus den unendlichen Tiefen des Meeres.

Der Fischer sah und spürte nichts.

Bis die Erde erzitterte und sich Dunkelheit um ihn legte. Er richtete sein Gesicht auf, ein großer Walkopf lag neben ihm und ein Auge sah ihn neugierig, fast spöttisch an.

Der Fischer sah in dieses Auge und sah die Unendlichkeit der Welt. Er spürte keine Angst, Neugier ließ ihn sich vom Boden lösen, geräuschlos rieselte der Sand von seinen Kleidern. Er konnte aufstehen.

Er spürte ein Dröhnen aus dem Leib des Wals.

Da drehte sich der Kopf ein wenig, ein großes Tor öffnend und der Fischer verschwand.

Dann kehrte der Wind zurück und mit ihm das Wasser. Der Wal schlug mit seiner großen Fluke und glitt auf dem Wellenrücken in die Tiefen.

Zwei, drei Momente und es erinnerte nur noch ein Schatten im Sand an den Mann, der einmal Fischer gewesen war.

Der Mann selbst hörte noch eine Stimme in seinem Herzen:

„Ich will dir einen neuen Anfang geben -
Ich will dir einen Anfang geben.“

frank-ole haake, Februar 2012